

Entnazifizierung an den deutschen Universitäten enttäuscht war. Als Defizit bleibt anzumerken, daß die von Degkwitz 1946 in Buchform veröffentlichte Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit „Das alte und das neue Deutschland“ zwar erwähnt, nicht aber inhaltlich vorgestellt wird. Dieses mit Mut und Urteilskraft bereits während des Krieges geschriebene persönliche Bekenntnis eines ungewöhnlichen „Konservativen“ hätte es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Joist Grolle

*Eckart Krause, Ludwig Huber, Holger Fischer* (Hgg.), Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. Berlin, Hamburg (Dietrich Reimer Verlag) 1991. 1625 S. in 3 Teilen (= Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3).

Von C. H. Becker, dem profilierten preußischen Bildungspolitiker aus der Ära der Weimarer Republik, stammt das Wort „Die deutsche Universität ist im Kern gesund“. Die 1920 formulierte Aussage mußte schon damals eher als Wunschvorstellung erscheinen. Erst recht galt dies, als der Historiker Hermann Heimpel, ungeachtet der Rolle der Hochschulen im „Dritten Reich“, 1955 mit schon beinahe atemberaubender Traditionstreue noch einmal wiederholte „Die Deutsche Universität ist im Kern gesund“. Angesichts dieser Stereotype ist der Hamburger Historikerin *Barbara Vogel* zuzustimmen, wenn sie von Legenden spricht, „die gegen generalisierende Behauptungen resistent sind, die nur durch detaillierte und penible Tatsachenerforschung korrigiert werden können“.

Mit einer solchen in medias res gehenden Tatsachenerforschung haben wir es bei dem hier anzuzeigenden Werk zu tun. Mehr als 50 Autoren berichten darin über eine Epoche, in der der wissenschaftliche Auftrag der Hamburger Universität im Kern korrumpiert wurde. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt, wie *Eckart Krause* im editorischen Vorbericht betont, „jenseits der Extremsituation fanatischer Verbohrtheit und mutigen Widerstands“; im Zentrum steht vielmehr der Hochschulalltag. Da der Alltag sich vor allem in den Seminaren, Instituten und Kliniken abgespielt hat, haben die Herausgeber unmittelbar aus den in Betracht kommenden Fachbereichen Autoren gewonnen. In einem über acht Jahre reichenden Forschungsprojekt hat diese fachlich heterogene Wissenschaftlergruppe die einschlägigen Quellen ausgewertet und darstellend verarbeitet. Es wird nicht verschwiegen, daß es dabei in einigen Fällen zu inneruniversitären Konflikten gekommen ist, bis hin zu der Weigerung des Fachbereichs Rechtswissenschaft I, freien Zugang zu seinen Akten zu geben. Trotz solcher Schwierigkeiten ist insgesamt ein Gemeinschaftswerk entstanden, das an interdisziplinärem Kooperationsgeist und zugleich arbeitsteiliger Differenzierung seinesgleichen sucht.

Wenn unbeschadet eines hohen fachlichen Detaillierungsgrades gleichwohl ein Gesamtbild der Universität vermittelt wird, so ist dies vor allem einem überwiegend von Fachhistorikern verfaßten allgemeinen Teil zu danken, der dem Werk vorangestellt ist. Der Leser wird hier mit Aspekten vertraut gemacht, die die Universität als Ganzes betreffen: Lehrkörperstrukturen (*Barbara Vogel, Rainer Hering, Geoffrey J. Giles*), Studentenschaftsfragen (*Michael Grüttner, Hermann Hipp*) und Frauenanteil (*Astrid Dageförde*) werden ebenso behandelt wie akademische Feiern (*Hans Wilhelm Eckardt*), Bücherverbrennung (*Jan Hans*), Überseeforschung (*Günter Moltmann*), Hochschulsport (*Michael Joho, Claus Tiedemann*), Lehrerausbildung (*Klaus*

*Saul, Rainer Hering*) und bauliche Planungen (*Jürgen Lafrenz*); je ein besonderer Abschnitt ist den Juden an der Universität (*Peter Freimark*) und der Hamburger „Weißen Rose“ (*Hans-Harald Müller, Joachim Schöberl*) gewidmet.

Ist es im Rahmen einer Rezension schon unmöglich, die Ergebnisse des allgemeinen Teils im einzelnen zu referieren, so gilt dies erst recht für die umfangreichen fachlichen Teile, die sich auf Forschung, Lehre und Dienstleistung in der Philosophischen, Rechts- und Staatswissenschaftlichen, Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und Medizinischen Fakultät erstrecken. Statt summarischer Hinweise sei ein Bericht aus dem medizinischen Dienstleistungsbereich herausgegriffen, der durch die Brutalität der mitgeteilten Fakten besonders schockiert. In dem von *Hendrik van den Bussche, Friedemann Pfäfflin* und *Christoph Mai* verfaßten Kapitel über die Medizinische Fakultät erfahren wir, daß unter Beteiligung des Klinikums der „Hansischen Universität“ zwischen 1934 und 1945 auf Grund des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in Hamburg 22 000 Sterilisierungen durchgeführt worden sind. Die Breite der Mitwirkung des Universitätskrankenhauses Eppendorf (UKE) an einer verbesserten „rassischen Auslese“ der Bevölkerung geht daraus hervor, daß die Psychiatrische und Nervenklinik, die Neurologische Klinik, die Frauenklinik und die Orthopädische Klinik Patienten beim Hauptgesundheitsamt bzw. beim Erbgesundheitsgericht anzeigten und Sterilisierungsanträge stellten, ferner, daß Ärzte der genannten Kliniken sowie der Augenklinik und der Hals-Nasen-Ohrenklinik als Gutachter in Sterilisierungsverfahren tätig waren und auch Sterilisierungsoperationen durchführten. Indizien deuten darauf hin, daß es im UKE selbst bei der Aktion zur Vernichtung „lebensunwerten“ Lebens Mitwisser und Mitwirker gab. Vor solchem Hintergrund ist die Tatsache von makabrer Aussage, daß es den Medizinern besser als allen anderen Fakultäten gelang, sich als akademische Korporation gegen politische Intervention abzuschirmen. Paradoxe Weise spielte dabei eine Rolle, daß die Medizinische Fakultät mit 80 Prozent den höchsten NSDAP-Organisationsgrad in der Universität erreichte, wodurch die Parteizugehörigkeit ihre privilegierende Funktion weitgehend einbüßte.

Die drei Bände sind voller Belege für solche Doppelbödigkeit. Man pochte auf Eigenständigkeit, wenn es um das korporative Prestige ging, aber man verhielt sich konform, wenn es um die vom Staat geforderte Loyalität ging. Ein bizarres Beispiel dafür liefert Adolf Rein, von 1934 bis 1938 Rektor der Universität. Als er feierlich in sein Amt eingeführt wurde, setzte er sich erfolgreich dafür ein, daß keine Parteiuniformen neben den akademischen Talaren getragen werden durften. Auch gegenüber der nationalsozialistischen Studentenschaft drang er auf Respekt vor der Würde der Universität. Gleichzeitig aber hat kein anderer so wie Adolf Rein die Gleichschaltung der Universität mit Wort und Tat forciert vorangetrieben. Seine Forderung nach der „Politischen Universität“ ist dafür ebenso ein Zeugnis wie seine gezielte Personalpolitik und seine maßgebliche Beteiligung am hamburgischen NS-Hochschulgesetz. Rein trieb seine Selbstspaltung auf die Spitze, als er in einer der ersten Sitzungen der Philosophischen Fakultät nach dem Ende der NS-Herrschaft sich gegen Aburteilungen der jüngsten Vergangenheit mit dem Satz verwahrte „Politische Themen gehören nicht in die Fakultätssitzung“.

Der Erkenntnisgewinn, den wir den Autoren verdanken, reicht weit über den hamburgeschichtlichen Aspekt hinaus. Es ist für die zeitgeschichtliche Forschung insgesamt von höchstem Interesse, die Geschichte einer deutschen Universität im

Nationalsozialismus einmal nicht aus abgehobener Globalperspektive, sondern aus dem Gesichtswinkel aller ihrer Disziplinen und Gliederungen vorgestellt zu bekommen. Solche Breite erst kann etwas von der Komplexität sichtbar machen, die aufzuarbeiten ist, wenn man nicht bei Etikettierungen stehen bleiben, sondern zu wirklicher historischer „Aufklärung“ kommen will.

Ein Vorzug so umfassender Faktenausbreitung ist, daß sie den Leser in den Stand setzt, Thesen und Interpretationen der Verfasser nachzuvollziehen und darüber hinaus eigene kritische Fragen zu stellen. In zweierlei Hinsicht seien solche Fragen zumindest angedeutet. In allen drei Bänden finden sich Beiträge, deren Autoren strukturelle Bedingungen und lebensgeschichtliche Zusammenhänge auf eine Weise zu verknüpfen wissen, die das historische Urteil schärft und vertieft. Es fehlt aber auch nicht an Autoren, die aus Reserve gegen alles Biographische solche Verknüpfung geradezu bewußt vermeiden. So ist bei *Mattfeldt* die Rede von „Biographismus“, der allemal zu vordergründiger Apologie oder Verurteilung, statt zu objektiven Beurteilungskriterien führe. Die Gegenfrage sei erlaubt, warum Menschen im Rahmen von Institutionengeschichte kein erkenntnisförderndes Interesse zukommen soll. Diese Frage stellt sich um so mehr, als dem Leser nach Durcharbeitung der drei Bände das irritierende Gefühl bleibt, viel zu häufig auf Menschen gestoßen zu sein, deren Denken und Handeln er nicht wirklich erklärt gefunden hat.

Mit solcher kritischen Anfrage hängt eine zweite zusammen. Immer wieder taucht wie ein Grundmuster die These auf, wer national und konservativ genug war, der habe ohne allzu große Beunruhigung, geschweige denn Widerstand, in der Universität weiterarbeiten können. So viel Richtiges an dieser Aussage ist, sie legt doch den eher irreführenden Schluß nahe, Gegnerschaft gegen Hitler sei in der Universität vor allem eine Frage von Rechts oder Links gewesen. Sieht man sich daraufhin die insgesamt sparsamen Beispiele von offener oder verdeckter Regimekritik an, so begegnen unter den Kritikern durchaus dezidierte Konservative wie der Anglist Emil Wolff, der Historiker Justus Hashagen, der Pädiater Rudolf Degkwitz, aber auch andere, weniger prominente Namen. Es wäre zwar töricht, aus diesem Befund den Schluß zu ziehen, konservative Grundeinstellung begründe Distanz gegenüber dem NS-Regime. Wohl aber zeigen die Beispiele, daß es nicht genügt, auf Rechts oder Links zu sehen, um Aussagen über persönliche Resistenz gegenüber dem Nationalsozialismus treffen zu können.

Die Herausgeber erheben für ihr Werk keinen Anspruch auf Vollständigkeit. So werden zwar Namen und Umstände der Exilierung von mehr als 50 Hamburger Wissenschaftlern sorgfältig verzeichnet, aber Gewicht und Leistung dieser in die Emigration gezwungenen „zweiten Universität“ konnten kaum angedeutet werden. Auch das Bild der verbliebenen Rumpfuniversität weist weiße Flecken auf. Wir erfahren – wegen der schmalen Quellen – fast nichts über Inhalt und Tendenz dessen, was in Hörsaal und Seminar gelehrt wurde. Einige Fächer, so die Volkskunde, die Vor- und Frühgeschichte sowie die Sinologie und Japankunde fehlen, weil die ins Auge gefaßten Autoren zurücktraten. Das Gleiche gilt leider auch für einen Beitrag, der der programmatischen Schrift Adolf Reins zur „Politischen Universität“ gewidmet sein sollte. Ungeachtet solcher „Lücken“ liegt ein Werk vor, das beispielgebend in der Gründlichkeit der Materialerschließung wie in der Vielseitigkeit seiner Gesichtspunkte ist. Die Autoren haben mit ihrer Anstrengung nicht nur ein düsteres Kapitel ihrer Hochschule erhellt, ihr Werk selbst macht ein wegweisendes Stück Hochschulgeschichte aus.

Joist Grolle